Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 9

Artikel: Ueber den Umgang mit Tieren

Autor: Beetschen, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635560

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ueber den Umgang mit Tieren.

Als Schopenhauer sich einmal in einer größeren Gesellschaft von Herzen langweilte, soll er geseufzt haben: "Wenn nur ein Sund da ware!" Biele, denen die stumme Rreatur, unsere Gefährtin durch das Leben, ewig ein Rätsel bleibt, werden diese Worte des Frankfurter Philosophen als direkte Beleidigung empfinden; den nicht allzu vielen aber, die mit Rat und Sund und anderem Getier gleichsam auf du und du stehen, hat der alte Herr damit nichts weiter als aus der Seele gesprochen. Bu diesen wenigen durfte auch der Autor des Lustspiels "Im weißen Rößl", Oskar Blumen-tal, zu zählen sein, von dem ich einmal — es ist noch nicht so lange her — den Sat las, für ihn gebe es weder gute, noch bose Tiere, sondern nur satte und hungrige. Ich möchte auf Grund eigener Erfahrungen noch ein bischen weiter gehn und sagen: ich kenne nur hungrige Tiere. Deshalb hab' ich mir, selbst auf die Gefahr hin, für einen Geizhals ange= sehen zu werden, es zur Gewohnheit gemacht, keine angebro= chene Semmel, kein Stud Brot, das ich so wie so bezah-len muß, im Restaurant liegen zu lassen. Ich weiß für solche Ueberreste, die im Gasthaus doch wieder verwendet würden, sei es als Suppeneinlage oder zur Fabrikation von Semmelknödeln usw., einen bessern Endzwed. Bei Tag kriegen sie die Spaten, denen man auf Schritt und Tritt begegnet und die sich mit Surrageschrei in wilder Gier daraufstürzen, und des Nachts die bei Sturm und Rälte auf ihrem Posten stehenden Droschkenpferde. Schon manches liebe Mal dankten mir die selber vor Müdigkeit halb eingeschlafenen Drosch= fenkutscher, wenn ich, ohne auf Dank zu rechnen, ihren schutzbefohlenen Gäulen im Borübergehen so einen mitgenommenen Bissen zustedte. Es ist mir aber auch schon passiert, daß ich. wenn ich am hellichten Tag an einem Droschkenroß vorbei= tam und es gleichsam fragend den Ropf mit den traurigen Augen nach mir herumwandte, in den nächsten Bäderladen trat und für ein Zehnerl Brot kaufte. Die Befriedigung, die ich in solchen Augenblicken beim en passant-Füttern der abgeraderten Tiere empfand, war gewöhnlich größer, als wenn ich einer Aufführung von Triftan und Isolde beige= wohnt hätte.

Ich erinnere mich, als kleiner Junge von Papa ein illustriertes Buch zum Geburtstag bekommen zu haben, das den, wie mir schien, höchst überflüssigen Titel trug "Liebet die Tiere!" Ich betrachtete es schon damals als etwas Selbstverständliches, daß man "was da fleucht und kreucht" nicht haßt; die Geschichten freilich, die in dem Buche standen, lehrten mich das Gegenteil und erfüllten mich mit Entsehen. Später habe ich unzählige Mal erfahren, daß, was ich auch bei Meister Hagenbeck bestätigt fand, Goethes Spruch über den Umgang mit Frauen sich mit einer kaum merklischen Abänderung auch auf unsere Tiere beziehen könnte.

Rommst den Tieren gut entgegen, Du gewinnst sie auf mein Wort.

Freilich bei dem "Berwegen"-sein, das bei Damen nach des Dichters Rezept noch größeren Erfolg verbürgen soll, ist bei unsern "Biecherln" nichts zu erreichen, als daß sie aufgeregt und kopfichen werden. Ich saß im Gasthaus schon oft, zumal auf dem Land, neben einem mir gänzlich unbefannten Sund, der sich auf der Bant neben seinem Serrn niedergelassen hatte. Bei solchen Bekanntschaften kam es por, daß der Besither sich wunderte, daß sein Binscher ober Spit sich so ohne weiteres von mir, dem Fremden, streicheln ließ. Ein anderes Hunderl wiederum freundete sich in der ersten Viertelstunde derart mit mir an, daß ein unbeteiligter Dritter, der die Szene beobachtete, zu mir gewendet meinte: "Jett könnt' ma scho glaab'n, Sie san der Serr!" neulich erlebte ich den Fall, daß ein fleiner Rehpinscher, der mit seinem Berrn der nämlichen Bereinssitzung wie ich, beiwohnte, nach "Schluß der Vorstellung" nicht etwa mit seinem "Berrle", sondern, als ob das ganz selbstverständlich wäre, mit mir nach Sause trabte, wo er auch die Nacht bleiben wollte und blieb. Zu bemerken ist dazu, daß in diesen Fäl-Ien von meiner Seite nichts getan worden war, um die Tiere durch Lodmittel oder Lederbissen an mich zu fesseln. Sie merken eben sofort instinktiv, ob einer sie leiden mag oder nicht; ob man ihnen "zart" oder vielmehr guten Sinnes entgegenkommt, oder ob man sie hänseln, neden oder reizen will. "Man bittet, die Tiere nicht zu neden!" ist eine in Zoologischen Gärten ständige, überall anzutreffende Vorschrift, die in unserm "aufgeklärten" Zeitalter geradezu beschämend wirkt. Nein, so weit sind wir noch lange nicht, daß wir, die Jungen und leider Gottes auch die Alten, einer solchen Warnungstafel entbehren könnten. Wir rühmen uns, die Tierseele zu kennen und reden noch immer gedanken= los längst widerlegte Behauptungen nach. Sind zwei nicht gut zu sprechen aufeinander, so heißt's: sie leben wie Sund und Rat. Gewiß gibt's Sunde, die mit Raten stets auf Rriegsfuß stehen, aber die Sache verallgemeinern, heißt der Wahrheit nicht die Ehre geben. Es gibt auf Bauernhöfen bekanntlich Raten und Hunde. Wenn die alle einander nicht ausstehen könnten, gab's eine schone Wirtschaft! In den weitaus meisten Fällen aber vertragen sich Sund und Rate gang famos. Go kenne ich einen großen Sofhund, dem die Siesta in der Sonne erst dann so recht Spaß macht, wenn die zwei jungen Kätchen des Hauses sich auf seinem ausgestreckten Leib wohnlich eingerichtet haben, b. h. ben "Nero" ober "Sultan" als Diwan zum Schnurren und Schlafen benützen. Der freche Spat heißt's allgemein; daß aber die Taube im Grund viel frecher ist, da sie nicht davor zurückschreckt, wild= fremden Menschen das Futter aus der Sand zu piden, ihnen auf die Schulter zu hoden, - um sich davon zu überzeugen, braucht man nicht erst auf den Markusplat von Benedig zu gehen. Ich hatte jahrelang eine schneeweiße Katze, die, wenn sie auf dem Kaminvorsprung beim Ofen hoch aufgerichtet und unbeweglich dasaß, von Besuchern oft für "nachgemacht" gehalten worden ist. Da ihr Fell immer blank geputt war — sie hatte ja nichts zu tun, als ihren Launen zu leben und Toilette zu machen! — fragten solche Besucher wohl auch, ob die Rate fleißig gewaschen würde, da sie so schneeweiß aussehe. Die Leute hatten offenbar keine Ahnung, daß, was einem Hund zuträglich ist, einer Kate gefährlich werden kann. Ein auf seine Gescheitheit und sein Wissen sich nicht wenig einbildender junger Mann, dem ich bei seinem Besuch bei mir meine schnurrende Rate auf den Arm gab, schien diesen seit Urgroßvaters Zeiten bekannten Ausdruck des Behagens nicht zu verstehen, denn ganz ängst= lich gebot er dem Tierchen: "Willst du wohl ruhig sein?" Wahrhaftig, wär' diese Lücke in unserer vielgepriesenen

Wahrhaftig, wär' diese Lüde in unserer vielgepriesenen Bildung nicht himmelschreiend, — es wär' zum Lachen. Das sind so ein paar Proben, wie der Durchschnittsmensch mit den Tieren umzugehen pflegt. Die rohen Patrone und Tierschinder, denen Fr. Theod. Vischer in seinem Buch "Auch einer" so prächtig den Text liest, nicht inbegriffen. Liest es sich nicht wie eine Mahnung an Kannibalen, nicht aber an zivilissierte Europäer, wenn zur Frühjahrszeit in Zeitungen daran erinnert wird, man möge doch beim Beginn der Froschschenkelsaison darauf achten, die ihrer Beine beraubten Tiere nicht, wie es meistens der Fall sei, mit derart verstümmeltem Leib noch am Leben zu lassen.

Was auf Massentransporten von Geflügel usw. geschieht, spottet mitunter jeder Beschreibung, und wenn einer eine liederreiche Amsel mit dem Flobertstuken niederknallt, weil er für seine paar bedrohten Beeren im Garten mehr Berständnis hat, als für Bogelgesang, bildet er sich noch ein, ein Gott gefälliges Werk getan zu haben.

Was aber sagte Christus, als er mit den Seinen an einem Hundekadaver vorbeikam und alle scheu zur Seite traten, während ein Strahl aus seinen Augen auf das vers endete Tier siel: Seht her, was er für schöne Zähne hat!

Alfred Beetschen.